

Wandlungen und Wanderungen in der Sozialpolitik.

Von

Ludwig Bamberger.

A 847 c

Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Die Nation“.

Berlin W.

Verlag von Rosenbaum & Hart.

1898.

I.

Man kann die Geschichte der „Sozialen Frage“ mit der Sintfluth anfangen lassen, und in manchen Werken ist etwas derart auch durchgeführt worden. Um aber in diesen und anderen großen Wassern nicht zu extrinken, thut man besser, wenn man den Blick nicht hinter die neueste Zeit zurück und nicht über das eigene Land hinaus richtet. In Deutschland ward der öffentliche Sinn recht aufmerksam auf die Sache erst mit der großen Neugestaltung des politischen Wesens nach dem Jahre 1866. Zwar der erste Weckruf war im Jahre 1848 vorausgegangen, und hier wie in allem Uebrigen knüpft das Reich der Gegenwart an jene erste kurze, aber doch folgenreiche Improvisation an, die heuer ein fünfzigjähriges Jubiläum zu feiern ihr gutes Recht hat. Doch die damals zum ersten Mal laut gewordenen Ideen verschwanden, mit so vielem anderen, wieder von der Tagesordnung und lebten nur in der Stille der Studirstube oder in den Konventikeln geheimer Propaganda, allerdings eifrig gepflegt, weiter. Erst das allgemeine Wahlrecht des Norddeutschen Reichstags gab der sozialistischen Spezialität eine offizielle Lebensstellung. Nachdem in den konstituierenden Reichstag nur zwei ihrer Vertreter gewählt worden waren, traten in den norddeutschen deren fünf ein. Sie hießen: Bebel, Liebknecht, v. Schweizer, Reineke, Försterling; letzterer bezeichnete sich im Parlamentsalmanach als Lassalleaner, die anderen nannten sich Sozialdemokraten; eine besondere Fraktion bildeten sie erst im Jahre 1874, als sie mit neun aus den Wahlen hervorgingen; vorher, im Jahr 1871 nach dem großen Krieg, waren sie auf zwei herabgeschmolzen. Von jetzt ab blieb das, was man die soziale Frage nannte, ein Ferment des öffentlichen Lebens, dessen

Expansionskraft immer mehr zu Tage trat. Im Jahre 1872 hatte ein neues, besonderes Gebilde dieser allgemeinen Triebkraft zu entspringen begonnen. Es war der gelehrte staatsfreundliche, loyale Sozialismus im Gegensatz zu dem des revolutionären von dem Arbeiterstand getragenen. Eine freie Versammlung zu Eisenach im Oktober des genannten Jahres legte den Grund zu gemeinsamen Bestrebungen, für welche kurz zuvor der Publizist Heinrich Bernhard Oppenheim den Namen Kathedersozialismus erfunden hatte, ein Ausdruck, dessen treffende Kraft sich damit bewährt hat, daß er dauernd in die Terminologie aller gebildeten Sprachen übergegangen ist. Aber obwohl ein Spitzname und als solcher auch von den damit Charakterisirten aufgenommen, erwies er sich ihnen durchaus nicht als schädlich. Man darf eher das Gegentheil annehmen. Es lag Anziehungskraft in der Kombination der altherwürdigen akademischen Gelehrsamkeit mit dem verborgenen Reiz des neu auftauchenden sozialen Gestirnes. Auch von der Centralsonne der Zeit, vom Fürsten Bismarck, fiel ein belebender Strahl darauf. Zu jenem Kongreß in Eisenach hatte er einen Vertrauensmann, Hermann Wagener, den Redakteur der „Kreuz-Zeitung“, mit dem ihn manche stille Sympathie verband, entsandt. Dieser hatte sich dem scharf sozialistisch ausgeprägten Rudolf Meyer beigelegt, der wieder mit Robbertus, dem geistigen Vater, wenn auch auf viel höherer Kulturstufe stehenden Vater der heutigen Agrarier in Verbindung stand. Robbertus führte wieder hinüber zu Lothar Bucher, Geheimsekretär und lebendiges Nachschlagebuch für Bismarck. Mit Robbertus und als Drittem dem liberalen Kaplan Berg zusammen hatte einst Bucher ein besonderes politisches Trio gebildet, das während des französisch-österreichischen Krieges in Italien 1859 für die österreichisch-großdeutsche Politik in die Schranken getreten war. Nicht lange, nachdem Bismarck das preußische Ministerium übernommen hatte, kam er gelegentlich zur Entdeckung von Bucher's eigenartiger Persönlichkeit und erkannte, welche kostbaren Dienste ihm derselbe würde leisten können. Darin hatte sein Scharfblick ihn nicht getäuscht. Bucher blieb zeitlebens sein unübertrefflich treuer und hingebender, im höchsten Grade werthvoller Amanuensis, wenn schon der

Schluß seiner Laufbahn von einiger Verstimmung verdunkelt ward. Andererseits darf man auch der Vermuthung Raum geben, daß Bucher's Ideen nicht ohne Einfluß auf seinen Herrn blieben. Bekanntlich war er ein Busenfreund Lassalle's, sein Testamentsvollstrecker und Herausgeber seiner Werke. Menschenfeind und etwas mystisch von Sinnesart hatte er in seinem einsamen Londoner Flüchtlingsleben sich an bitterem Haß gegen alles Englische vollgefogen, gegen englisches Recht, Parlament, Bürgerthum seine Pfeile abgeschossen und ganz besonders die individualistisch freihändlerische, seiner Ansicht nach pseudophilanthropische Partei der Whigs zu seiner bête noire gemacht. Im Palast des Reichskanzlers erbaute man sich an dem von ihm erfundenen Witz, Gladstone sei ein deutscher Jude, der eigentlich Freudenstein heiße. Als in den achtziger Jahren die Verfolgung der deutschen Freihändler von Bismarck mit der ihn charakterisirenden Schärfe betrieben wurde, schrieb Bucher anonym eine Broschüre über den Cobdenklub, worin dieser als eine Rotte von Bösewichtern geschildert war, welche mittelst der Bestechung der Ehrenmitglieder diese zur Mitarbeit am Ruin ihres Vaterlandes verführte. Ein anderer Getreuer Bismarck's und ehemaliger Kollege Bucher's, in hoher Staatsstellung, mußte seine Ehrenmitgliedschaft des Cobdenklubs, die er wohl dankend angenommen hatte, als Bismarck noch Freihändler war, öffentlich kündigen. Professor Nasse in Bonn, gleich hochstehend als Mensch und Gelehrter — übrigens selbst einer der vornehmsten Mitarbeiter der sozialistischen Schule — hat seiner Zeit diese Schmähchrift gebührend abgefertigt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Bucher sie nicht einmal in bösem Glauben verfaßt. In dem geist- und kenntnißreichen Mann steckte ein gutes Stück Naivetät. Seine festgewurzelte und durch die herrschende Politik noch gesteigerte Anglophobie suggerirte ihm die Gespensterlehre, die seinem Herrn und Meister wohlgefällig war. Man kann sich denken, wie in dem ununterbrochenen Verkehr etwas von Bucher's Lassalleanismus in den Gedankengang Bismarck's eindrang, der durch die bekannten früheren Verführungen mit dem großen Agitator und die Freundschaft mit dem Kreuz-Zeitungs-Wagener dazu bereits günstig vorbereitet war. In der

Hauptsache zwar war Bismarck nicht im geringsten Sozialist. In unbewachten Momenten der Diskussion leuchteten echt manchesterliche Grundanschauungen durch, besonders da, wo die Theorie durch Erfahrungen aus dem eigenen Gesichtskreis getragen ward, wie im Widerstreben gegen die Einmischung der Staatsgewalt in den Fabrikbetrieb. Dagegen auf anderen Gebieten, wo die staatssozialistische Tendenz die eigene Machtsphäre erweiterte, den liberalen Geist bekämpfte, paßte sie ihm sehr gut.

Aus der Gesamtheit der hier geschilderten Verhältnisse ergab sich für die neu erstehende gelehrte Richtung der Nationalökonomie eine stille Gunst, deren sich dieselbe auch wohl bewußt war, ohne deswegen übrigens sich zur Liebedienerei oder zum Streberthum verführen zu lassen. Im Gegensatz zum Fürsten Bismarck waren die führenden Geister der neuen Schule eigentlich im inneren Herzensgrund sozialistisch gesinnt, vor allem antiplutokratisch, während der Kanzler nicht nur den Reichtum, sondern auch die zahmen und in ihrer Art nutzbringenden reichen Leute zu schätzen wußte. Die jungen Nationalökonomien waren eigentlich zunächst von Marx und Lassalle fasziniert worden. Der gelehrte Nimbus, mit dem sich beide, gut dazu vorbereitet, zu umgeben wußten, hatte in Deutschland, wo Gelehrtheit so hoch in Ehren steht, bei der letzten wissenschaftlichen Generation dem sozialen Kritizismus breiten Eingang verschafft. Trat man auch nicht gerade in die Fußstapfen der Apostel des Proletariats, so stand man doch stark unter dem Eindruck ihrer Bußpredigten gegen das schändliche Kapital und die mitleidlose Freiheit der Konkurrenz. Am stärksten wirkten dabei der vorherrschende Charakter der Epoche mit, die sich nach dem Frieden von 1871 unter dem Zusammenreffen verschiedener Umstände zu einer krankhaften Entfesselung der Spekulation und industriellen wie finanziellen Hypertrophie entwickelte, und in den rasch darauf folgenden Rückschlägen Unwillen und Schrecken verbreitete. Was man die Gründerperiode nannte, hat ohne Zweifel stark dazu beigetragen, den sozialistischen Sinn in den jüngeren Nationalökonomien zu fördern. Es war so natürlich, daß sie sich mit ans Krankenbett der von Ueberladung und Katzenjammer gepeinigten Gesellschaft gerufen

fühlten, ihr sanftere Heilmethoden bietend als die wilden Gesellen, welche damals das Reich der Zukunft verkündeten; denn es war die Aera der Fasselmann, Most, Wahlreich schauerlichen Angebens.

So stark war die Anziehungskraft des sozialistischen Berufs, der Lockreiz, mit systematisch wissenschaftlichen Rezepten vom akademischen Lehrstuhl herab das Staatswesen zur Gesundung zu führen, daß in außerordentlich kurzer Zeit ein Akademiker der Nationalökonomie alten Stils eine Seltenheit geworden war. Man hat dies vielfach als einen Ausfluß der bekannten professoralen Inzucht hingestellt. Aber diese Anklage ist nicht gerechtfertigt. Die Sache hat sich so zu sagen auf organischem Wege ganz von selbst gemacht. Die seminaristische Ausbildung der jungen Leute, die sich zu Dozenten der Volkswirtschaft bestimmten und unter der Tagesströmung sich von den kathebersozialistischen Lehrern am lebhaftesten angezogen fühlten, streute rasch den Samen über das ganze Gebiet aus.

Nachdem diese Bewegung auf dem Felde der Doktrin seit Anfang der siebziger Jahre rasch vorangeschritten war, setzte in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts auf dem Felde der praktischen Politik eine andere ein, welche zwar nichts mit ihr gemein hatte, ja für den Wissenden im inneren Widerspruch zu ihr stand, aber dennoch aus der modernen Strömung Schlagworte zu entlehnen mußte. Die gemäßigte Freihandelspolitik, welche unter Preußens Führung den Zollverein ausgestaltet und befestigt, sowie die Handelsverträge der sechziger Jahre ins Leben gerufen hatte, wurde von Bismarck, der sie selbst eifrig vertreten und gefördert hatte, plötzlich in Berruf erklärt. An ihrer Stelle ward eine rein gegenfällliche verkündet, die dem unter der orleanistischen Dynastie in Frankreich zur Blüthe gelangten System des Schutzes der nationalen Arbeit nachgebildet war. Zwar ward sie mit scheinbar mäßigen Forderungen introduziert, aber, wie das nicht ausbleiben konnte, wuchs ihr der Appetit im Effen mit riesiger Schnelligkeit und hat bekanntlich bis heute noch nicht die Grenze seiner Sättigung erreicht. Im Anfang schien es sich hauptsächlich um die Industrie zu handeln, welche durch die Rückschläge der Gründerperiode in der ganzen Welt arg ins Gedränge gerathen war. Für

den geschärften Blick war schon damals zu erkennen, daß im Stillen das bewegende Prinzip für den Reichsanzler die agrarischen Interessen waren, welche allmählich ganz die Vorhand bekamen. Die Industrie, besonders die des Eisens, welche ihm damals die Bahn brach, ist im Laufe der Zeiten mehr in den Hintergrund getreten.

Eine sozialistische, arbeiterfreundliche Doktrin mußte in dieser zweifach das Kapital, das bewegliche wie das unbewegliche, bevorzugenden Politik eine Verleugnung ihrer Prinzipien erblicken. Aber nicht viele akademischen Wortführer hielten es für angezeigt, eifrig Partei zu ergreifen. Der vortreffliche Kasse führte den Kampf für die Sache des freien Verkehrs, welche bis dahin mit wenigen Ausnahmen auf deutschen Lehrstühlen vertreten war, mit Feuer und tapferer Ueberzeugung weiter. Professor Conrad in Halle und einige Mitarbeiter seiner Zeitschrift widmeten sich der Bekämpfung der Kornzölle. Dagegen wurde von anderer Seite kühl erklärt, daß diese Gegensätze, weil ganz sekundärer Art, für die erhabene Sozialwissenschaft gleichgültig in verschwindende Tiefe versanken. Vermochte der Kathedersozialismus die politisch wirtschaftliche Reaktion nicht aufzuhalten, so verschmähte diese dagegen nicht, ihm seine wirksamsten Waffen zu entlehnen. Die Stichworte, die er aus den Katechismen von Marx und Lasalle herübergenommen hatte, wurden nun, als von der „Wissenschaft“ sanktioniert, zum täglichen Gebrauch für alle Geschäftszweige genommen, die sich im Wettlauf nach Schutzzöllen einen Vortheil zuschuftern wollten. Jeder Tropf, der für seine Hornknöpfe oder seine Bürstenwaaren einen höheren Preis haben wollte, schwang sich auf den „höheren Standpunkt“, von dem aus er mit unaussprechlicher Verachtung auf das „öde Manchesterthum“, auf das „laissez faire“ und „laissez aller“, als den alleinigen Inhalt der seit einem Jahrhundert erwachsenen ökonomischen Wissenschaft und Kultur herabsah. Die ganze Generation des liberalen deutschen Bürgerthums, welches zwischen 1867 und 1876 die grundlegenden Gesetze des neuen Reichs durch seine besten Vertreter in angestrengter Arbeit aufgebaut hatte, wurde für eine Gesamtheit wunderlicher oder bössartiger Narren und die vom ultramontanen Centrum ausgegebene

Lösung vom „Bankrott der liberalen Gesetzgebung“ für die einzige Heilswahrheit erklärt. Fürst Bismarck machte sich zum Handelsminister, um gewiß zu sein, daß mit eisernem Besen alle Erinnerung an frühere Zeiten ausgekehrt würde.

In dem Maß als diese wirtschaftliche Reaktion ihre Kreise immer weiter zog, breitete sich der Anhang der Sozialdemokratie in der Wählerschaft aus. Nun drängte sich der Reichspolitik das Bedürfnis auf, ihr einerseits gegen die liberalen Grundsätze der Verkehrsfreiheit, andererseits gegen die sozialdemokratische Partei, die im Jahre 1884 bereits zwei und zwanzig Vertreter in den Reichstag entsandte, ankämpfendes Vorgehen durch positive Leistung in ein besseres Licht zu setzen. Aus diesem Beweggrund ging die sogenannte soziale Reichsgesetzgebung hervor. Sie sollte das bürgerliche Gewissen beschwichtigen und vornehmlich der Sozialdemokratie durch einen Gegenschachzug die Rekrutierung streitig machen.

Die liberalen Parteien hatten sofort nach Begründung des Reichs das Haftpflichtgesetz durch ihre eigene Initiative eingeführt. Den Ausbau dieser Gesetzgebung auf denselben Grundlagen der individuellen Verantwortlichkeit von Fall zu Fall durchzuführen, waren sie bereit. Aber die inzwischen aufgekommene Tendenz, den Staat, welcher dem Einzelinteresse gegenüber für die höhere ethische Autorität und Einsicht galt, eingreifen zu lassen, paßte der Politik des Kanzlers viel besser. So wurde die Alters- und Invalidenversicherung auf rein bürokratischem Wege ausgedacht und aufgebaut. Daß diese mechanisch nach stummen Schablonen arbeitende Maschinerie eine ungeheure Kraft- und Geldverschwendung und Belästigung mit sich führen werde, stand der großen Mehrheit des Reichstages schon während der Verhandlungen klar vor Augen. Die Agrarier unter anderen sahen deutlich voraus, wie empfindlich mit der Zeit diese Last sie treffen werde. Fürst Bismarck, der gerade dieses Gesetzeswerk als den Trumpf und Triumph seiner positiven Sozialpolitik und zugleich als eine moralische Rückversicherung gegen das zur Niederhaltung der Sozialdemokratie bestimmte Ausnahmegesetz mit Aufgebot seiner ganzen Kraft und Autorität vertheidigte, rettete es mit knapper

Noth vor dem Scheitern in der entscheidenden Stunde der endgültigen Abstimmung. Seitdem es in Kraft getreten, ist im Lande immer mehr seine Unvollkommenheit zur Erkenntniß gelangt. Zu seinen angeborenen Gebrechen gehört auch, daß es so schwer ist, mit Verbesserungen daran zu gehen oder es wieder aufzuheben. Käme es heute wieder zur Entscheidung, — sie würde mit überwältigender Mehrheit negativ ausfallen. Trotz allen obligaten Lobpreisungen ist keine ausländische Gesetzgebung dazu gekommen, ihm etwas nachzubilden. Fürst Bismarck selbst, nachdem er ins Privatleben zurückgetreten, und auch die Unbequemlichkeit der Maßregeln kennen gelernt, hat das „Klebegesetz“ für einen argen Mißgriff erklärt und es dem von ihm dazu kommandirten Minister von Bötticher in die Schuhe geschoben wie seiner Zeit die Kulturkampfgesetze dem Minister Falk. Am allerwenigsten hat sich die kolossale Einrichtung dahin bewährt, daß sie der sozialdemokratischen Ausbreitung Einhalt gethan hätte; und doch war dies ihr wahres Ziel gewesen.

Die handelspolitische Reaktion erlitt eine Unterbrechung, als ein zweiter Reichskanzler an die Stelle des ersten trat. General Caprivi ward, nachdem er mit scharfem Verstand und tiefem Ernst sich in seine Aufgabe eingearbeitet hatte, ein überzeugter Anhänger der Handelsverträge und der Goldwährung. Unter dem Beistande des Herrn von Marschall und im Einverständniß mit Herrn von Bötticher gelang ihm die äußerst schwierige Aufgabe, zwischen schutzzöllnerischen Nationen einigermaßen vernünftige Tarifverträge zu vereinbaren. Die, welche jetzt behaupten, das hätte besser gemacht werden können, verstehen darunter, daß man gar keine hätte machen sollen. Ihr Ei des Columbus ist ein hohles. Das relativ Beste, was noch auf sozialpolitischem Gebiet geleistet wurde, das Arbeiterschutzgesetz, kam erst unter Caprivi's Regiment zu Stande.

Während in neuester Zeit auf dem Gebiet der Zoll- und Gewerbepolitik sich eine neue Reaktion ankündigt, ist in der Sozialgesetzgebung ein Stillstand eingetreten. Zwar will man es nicht Wort haben und schwört, daß auf demselben Boden fortgearbeitet werden müsse, aber das Unverdaute liegt schwer im Magen, und „vestigia terrent“.

II.

Ganz unabhängig von den schutzzöllnerischen und staatssozialistischen Neuerungen in der gesetzgebenden Sphäre ging die Pflege der ökonomischen Wissenschaft ihren Weg. Die besondere Abzweigung der Sozialpolitik, die in ihren jährlichen Kongressen Sammlung und Anregung fand, gelangte in angestrengter Förderung auf eine gute Fährte. Die eine soziale Frage löste sich in eine Fülle einzelner sozialen Fragen auf. In dem Maß, als die verschiedenen Mitarbeiter sich in ihre verschiedenen Untersuchungen theilten und vertieften, mußte natürlich die allgemeine, prinzipielle, abstrakte Lösung, mit welcher die Sozialpolitiker den Kampf gegen die Rationalökonomien eingeleitet hatten, immer mehr in den Hintergrund verschwinden. Gerade die eine der beiden Schulen, in welche sich die Gesamtheit der neuen Bekenner spaltete, die historische, war vermöge ihrer Grundidee auf diesen Weg hingewiesen; und da sie am meisten Ansehen und Einfluß gewann, half sie, wenn vielleicht auch unabsichtlich, mit besonderer Kraft den Schaffensdrang der Jünger auf die Bearbeitung konkreter Aufgaben hinzulenken. Das Ergebnis war eine im Laufe der Jahre zu ganz gewaltiger Masse angewachsene Sammlung von Material, welches die Jünger aller Orten mit dem Fleiß und Scharfsinn antrieben, zu denen ihnen die auf dem eigentlichen Gebiet der Völker-, Staats- und Rechtsgeschichte herrschende Methode der Quellenforschung ganz von selbst das Vorbild lieferte. Gewiß ist des Interessanten und des Belehrenden da viel zusammengetragen worden. Fragt man aber, was von nutzbaren Schlußfolgerungen daraus gewonnen worden, so wird man wohl, ohne frecher Kezerei schuldig zu werden, sagen dürfen, daß die Ausbeute in verschwindend kleinem Verhältniß zur aufgewendeten Arbeit steht. Und das ist nur natürlich: je höher die Masse des Materials anschwillt, desto stärker wächst das Bedürfnis nach führenden Gedanken, d. h. nach Begriffen und deren Konsequenzen. Mit den Thatsachen allein ist gar nichts anzufangen, der Verstand muß sie analysiren und ihre Quintessenz herausziehen. Dies war die große Leistung des Adam Smith. Wenn sie auch nicht mit ihm begann und nicht mit ihm abschloß, so kul-

minirte sie doch in seiner großen Analyse und Zusammenfassung. Daß er von den Thatsachen abstrahirt und nur begriffliche Schablonen aufgestellt hätte, können nur die von ihm glauben, die nie sein großes Werk in der Hand gehabt haben. Umgekehrt kann man wohl behaupten, daß der große deutsche Gelehrte, den die historische Schule der Nationalökonomie als ihren Vorläufer betrachtet, Roscher, gerade in denjenigen Exkursen, auf die sie sich dabei stützen, mit der bewundernswerthen Zusammenstellung des Materials den Lernbegierigen im letzten Schluß oft genug im Stich läßt. Aber glücklicher Weise gehört er selbst doch noch vorwiegend der klassischen Nationalökonomie zu und hat mit ihrer Methode und in ihrem Sinn seinen hohen Platz in der Wissenschaft eingenommen.

Als der Kathedersozialismus Anfangs der siebziger Jahre seine Fahne entfaltete, heftete sich an sie die Erwartung, daß die neue Lehre alsbald in die praktische Politik eindringen, einen staatsfreundlichen Ersatz für die staatsfeindlichen Rezepte der Sozialdemokratie bieten werde.

Was daraus geworden ist, weiß man. Die staatssozialistischen Gesetze, Kranken-, Unfall-, Alters-, Invalidenunterstützung, wenn auch fehlerhaft, blieben wenigstens im Prinzip noch der Ideenrichtung allgemeiner Staatsintervention zu Gunsten der Schwachen gegen die Starken getreu. Aber schon die Verstaatlichung der preussischen Eisenbahnen erweist sich, je länger sie wirkt, desto mehr als ein großes Irrthum. Die Zentralgenossenschaftskasse befindet sich auf demselben Weg. Der ganze übrige Apparat verfolgt ausschließlich den Zweck, die Staatsmacht unter dem Vorwand des allgemeinen Besten den Wünschen einer bevorzugten Klasse, der agrarischen, dienstbar zu machen. Der Antrag Kanitz, das staatssozialistische Ideal sui generis eines Kampfgesetzes gegen die private Thätigkeit des freien Verkehrs, wird schwerlich bei den akademischen Sozialpolitikern auch nur einen Anhänger gefunden haben; er ist doch nur die lebendige Karikatur desjenigen Geistes, der nach ihren Ideen die Großmuth des Gesetzgebers an die Stelle des Eigennuzes der Einzelwillen setzt. Und wie mit diesem noch unerreichten Ideale des staatlichen Kornmonopols verhält es sich mit den bereits verwirklichten Bestrebungen,

dem Schutz Zoll, den Zucker- und Branntweinprämien, den angeblich sanitätlichen Einfuhrverboten, den Beschränkungen des Gewerbes im Umherziehen und durch Handelsreisende, endlich der Unterdrückung der Börsen. Das einzige Wort, welches die agrarisch-ultramontane — leider nicht selten auch nationalliberale — Mehrheit der Gesetzgeber von den Angriffen auf die freie Thätigkeit gelernt hat, heißt: Verbieten. Wo sich was regt, fortschreitet, das Leben bequemer oder wohlfeiler machen will, wird es verboten. Wer sich dem entgegenstemmt, wird als Manchestermann verlästert. Die ganze Weisheit, die, um sich eine Klientel von Wählern zu machen, mit der Hebung des Handwerkerstandes und des sogenannten Mittelstandes breit macht, hat doch nichts zu Stande gebracht, als einer Anzahl armer Teufel das Leben zu versauern. Die Sonntagsheiligung, welche aus dem Zusammenstimmen der Orthodoxie mit der Sozialdemokratie (die Extreme berühren sich) hervorging, ist ein Kreuz für die Bevölkerung geworden, die nicht müde wird, nach Schutz vor diesem Schutz zu rufen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß eine der gesammten Kulturentwicklung hohnsprechende Gesetzmacherei mit den Vertretern der Sozialpolitik in Konflikt kam, der sie ihre Stichworte entlehnt hatte. Denn wenn auch Einzelne von ihnen ihre Sinnesverwandtschaft mit den Kreuzzeitungsleuten, die bei der Laufe von 1872 unter den Rathen gewesen, nicht verleugneten, so war doch die größere Zahl der Anhänger gerade von ihrer modernen Denkungsweise über den Liberalismus hinaus zum Sozialismus geführt worden und nicht gemeint, sich in umgekehrter Richtung um Jahrhunderte in das Feudal- und Zunftwesen zurückdrängen zu lassen.

Ein Mann von innerlich liberaler und unabhängiger Gesinnung wie Lujo Brentano hatte schon die Bismarcksche Methode der Alters- und Invalidengesetzgebung bekämpft, Professor Knapp in Straßburg die bäuerlichen Zustände des Ostens einer neuen, scharf eingreifenden Kritik unterzogen. In neuerer Zeit erwarb sich Brentano das große Verdienst, mit umfassenden Arbeiten und freimüthiger Energie das gesammte Agrariertum in seiner Gemein-schädlichkeit zu entlarven. Die abberittische Börsengesetz-

gebung fand einen talentvollen und eleganten Widersacher in dem jungen Professor Weber.

Das alles hätte aber schwerlich zu greifbaren Gegenwirkungen in der Sphäre der Staatsleitung geführt, wenn nicht die sozialdemokratische Arbeiterbewegung auch den Widerspruch zwischen der handelnden rückläufigen und der lehrenden modernen Sozialpolitik praktisch zum Bewußtsein gebracht hätte.

Um den Gang dieses Prozesses zu verstehen, muß man die Phasen, welche das Verhalten der Machthaber gegenüber der sozialdemokratischen Bewegung seit zwanzig Jahren durchlaufen hat, ins Auge fassen. Als Fürst Bismarck zu der Ueberzeugung gekommen war, der sozialdemokratischen Propaganda könne nur mit Gewaltmitteln ein Ende gemacht werden, zog er eine Scheidelinie zwischen dem sozialdemokratischen und dem revolutionären Element im Gesamtwesen der Bewegung. Er glaubte, mit ersterem paktieren zu sollen, um mit letzterem besser aufräumen zu können. Der Erfolg gab ihm Unrecht. Das revolutionäre Element in der Sozialdemokratie kam durch das Sozialistengesetz in gewaltige Ausbreitung. Während dies in den Reihen der Parlamentarier immer mehr erkannt wurde, auch von solchen, die anfänglich aus politischen Gründen dem Sozialistengesetz ihre Stimme gegeben hatten, blieb der Reichskanzler starr auf seinem ersten Standpunkt, vielleicht noch starrer als vorher, nachdem er mit Mühe und Noth seine eigenen sozialpolitischen Gesetze dem Reichstag abgerungen hatte, ohne einen Zoll breit in der Bekämpfung der Sozialdemokratie vorgerückt zu sein. Weit entfernt abzurüsten, glaubte er, die Waffen der Straf- und Polizeigesetzgebung verschärfen zu müssen. Aber der geänderten Ansicht der Reichstagsmehrheit gegenüber drang er damit nicht durch. Die Erneuerung des Sozialistengesetzes mißlang, und unmittelbar darauf erreichte ihn selbst das Verhängniß. Allen Anzeichen gemäß waren die sozialpolitischen Dinge selbst nicht ohne Antheil an seinem Sturz. Der junge Souverän, der sich ein großartiges Bild von seinem hohen Beruf gemacht hatte, fühlte sich auch verpflichtet, mit schöpferischer That in das Gebiet der Arbeiterbewegung einzugreifen. Es lockte ihn der Gedanke, Europa von dem

Alp des Klassenkampfes zu befreien. Dies sollte dadurch geschehen, daß ein großes internationales Abkommen zur Lösung der schwersten Probleme der Fabrikgesetzgebung vereinbart würde. In Bismarck's Augen war dies natürlich ein utopisches Unterfangen. Er fügte sich zwar, als es nicht anders ging, aber nur nachdem er, wie er oft bestätigt hat, das Gewagteste aus dem kaiserlichen Programm entfernt hatte. Der Kongreß trat zusammen, der Kanzler machte, mit dem größten inneren Widerstreben, noch etliche Neußerlichkeiten desselben pro forma mit. Das Ende gab ihm recht, das Ganze verlief im Sande. Aber der Anlauf, den die kaiserliche Initiative damit genommen hatte, gereichte den Häuptern der Großindustrie, besonders in den Rheinlanden, zu innerem Mißvergnügen. Sie sagten sich, daß der Geist der Auflehnung unter ihren Arbeitern dadurch genährt worden sei. Was sie zur Zeit des ersten Sozialistengesetzes am meisten für dasselbe eingenommen hatte, war die Hoffnung, den Arbeiterkoalitionen zur Steigerung der Löhne damit ein großes Hinderniß bereitet zu sehen. Als nun im Frühjahr 1890 mit dem Schluß des Reichstags die Erneuerung des Gesetzes versagte, als die Wahlen eine verstärkte Anzahl sozialdemokratischer Abgeordneter in den Reichstag gebracht hatten, steigerte sich in den bezeichneten Kreisen der Großindustrie das Mißbehagen. Ihre große patriotische Begeisterung für den Fürsten Bismarck, die sich seit seiner Bekehrung zum Protektionismus noch durch die natürliche Inspiration für ihre eigenen Interessen gesteigert hatte, erblickte in dem entlassenen Kanzler den verlorenen Hort des allgemeinen Wohls, an den man sich anklammern müsse, um jugendlichen Wagnissen auf dem Gebiet der Sozialpolitik entgegenzutreten. Sein ceterum censeo der gewaltigen Bekämpfung der Sozialdemokratie ward ein Glaubensartikel, auf dessen Wiederbelebung man hinsteuern müsse. Damals wurden die engeren Beziehungen potenter Großindustrieller zum Lager von Friedrichruh hergestellt, welche sich seitdem immer mehr gefestigt haben und schließlich bewirkten, daß die Führung der Industrie sich immer mehr den ihren wahren Interessen eigentlich widersprechenden Forderungen der Agrarier unterwarf; denn Fürst Bismarck

war noch viel mehr Agrarier als Schutzjöllner und ist, seitdem er ins Privatleben getreten, ausschließlich Agrarier geworden. Das konnte man u. A. aus seiner Wendung zu Gunsten des Bimetallismus entnehmen, dem gegenüber er, solange er im Amte war, immer eine vorsichtige Haltung bewahrt hatte. Als das Ministerium Caprivi die große Aufgabe übernahm, die Handelspolitik und speziell die der Handelsverträge, welche unter seinem Vorgänger in die Sackgasse gerathen waren, auf gesunden Bedingungen wieder aufzubauen, verlieh die Evidenz der Wichtigkeit dieses Vorgehens und die Sonne der kaiserlichen Gunst dieser Politik noch solche Kraft, daß sie den von Friedrichsrub inspirirten Widerstand besiegte. Aber als die agrarischen Einflüsse immer mehr Macht gewannen, als sie ihren Triumph im Sturz Caprivi's feierten, als sie gar noch ihren Siegeszug auch mit der Beseitigung Marschall's und Böttcher's, der beiden bêtes noires von Friedrichsrub, krönten, drängte sich den führenden Großindustriellen die Erkenntniß auf, daß sie um ihrer Selbsterhaltung willen besser thäten, einen Theil ihrer unmittelbaren Interessen zu opfern und sich unter den Schutz der mächtigen Agrarier zu stellen. Der scharfsichtige Finanzminister von Preußen, der ihnen seiner Vergangenheit nach am nächsten stand, hatte ihnen schon das Beispiel gegeben, und gezeigt, wo der Schwerpunkt liege, auf den man sich stützen müsse, um festzustehen. So bildete sich allmählich das neue Programm der Großindustrie heraus, welches gegen die jetzigen Handelsverträge und für Erhöhung der Nahrungsmittelzölle und sonstige Einfuhrerschwerungen auftritt und die Führung der wirtschaftlichen Politik den Agrariern überläßt.

Gleichzeitig mit diesem Umschwung und langsam vorbereitet kam auch ein neuer Zug in die sozialpolitische Stimmung der oberen Regionen. Die königlichen Versuche persönlichen Eingreifens im Jahre 1859 bei Gelegenheit des großen Streiks der Kohlenarbeiter hatte bereits Beforgniß bei der Großindustrie erregt. Die mit der internationalen Konferenz von 1890 angestellten Versuche steigerten diese Beforgniß in bedeutendem Maße. Es lag nahe, das Mißlingen der beiden Versuche auszunützen, indem man auf die Vergeblichkeit aller friedlicher Bemühungen

hinwies. Wie die sogenannte Sozialgesetzgebung so hatten auch die von hoher Stelle genommenen Anläufe keinerlei befähigende Wirkung erzielt, die Sozialdemokratie war in verstärkter Zahl aus den Wahlen hervorgegangen. So schien die Zeit gekommen, nur noch auf Bekämpfung des revolutionären Elementes in ihr bedacht zu sein. Die Gefahr eines gewaltigen Umsturzes war seit fünfzig Jahren nicht mehr in den Aspirationen des radikalen Bürgertums zu suchen. Die Arbeiter, welche ihm den Kern der Freiheitskämpfer geliefert hatten, waren längst von ihm getrennt. Die Revolution als Möglichkeit erscheint jetzt nur unter dem Zeichen des „Rothten Gespenstes“. Dessen Vordringen zu bekämpfen, fühlt man sich an zwei Punkten ganz besonders gedrungen, im Heere und in der Fabrik. Die Zuverlässigkeit der Truppe muß vor Untergrabung, die Arbeiterschaft muß vor Aufhebung zu Streiks bewahrt werden. Daher erklärten sich die sensationellen Reden, welche den Soldaten die Pflichten der Disziplin, des unbedingten Gehorsams in auffallenden Wendungen einschränken. Die einflußreiche Großindustrie, welche die Koalition zur Lohnverbesserung im Auge hat, findet ihre Rechnung dabei, die Staatsautorität in ihrer Beforgniß vor Schaden im Heere scharf zu machen, damit die Geneigtheit zu strengen Maßnahmen überhaupt genährt werde, das Bismarck'sche Ideal einer Verteilung sozialdemokratischer Keime durch Verbote und Strafen soll wieder zur Anerkennung gebracht werden. So wird das Programm von Friedrichsrub auf der ganzen Linie durchgeführt. Zollkrieg nach außen mit der ganzen gebildeten Welt, Gendarmenkrieg nach Innen mit der sozialistischen Propaganda.

Der Versuch, der Sozialdemokratie mittelst des Paragraphen des preußischen Vereinsrechtes, welcher die Verbindung von Vereinen unter einander verbietet, beizukommen, endete mit einer Niederlage vor Gericht. Als Rückschlag drängte sich die Nothwendigkeit auf, jenen sinnlos gewordenen Paragraphen zu beseitigen. Doch gerade umgekehrt sollte aus dieser Verlegenheit der Vortheil gezogen werden, erst recht ein strengeres Vereinsrecht in die Gesetzgebung hineinzupraktizieren. Aber auch dieser Versuch scheiterte.

Während diese Anstrengungen gegen die sozialdemo-

kratische Bewegung im Lande gemacht werden, drängt sich aus der parlamentarischen Erfahrung immer deutlicher die Wahrnehmung auf, daß die einstige Schreckensgestalt der gefürchteten Partei mehr und mehr friedfertige Züge angenommen hat, in gleichem Schritt mit der Zahl ihrer Vertreter.

Wer den Reichstag gekannt hat zur Zeit, wo die Bestien Hasselmann, Most und Konforten in seinen Räumen wütheten, erkennt nicht mehr ihre Nachfolger in den Abgeordneten, welche als Berichterstatter oder als Vorsitzende von Kommissionen friedlich und gemüthlich mit den anderen Kollegen zu kleinen Verbesserungen oder Verschlechterungen des bürgerlichen Lebens mitreden.

„Er regierte, wie die Andren,
Schützte Handel und Talente,
Wenig, heißt es, ward gestohlen
Unter seinem Regimente.“

Gewiß, sie haben ihr Bekenntniß von der Schlechtigkeit und Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Gesellschaft nicht abgeschworen. Aber sie sind zu geistes geworden, um noch zu glauben, daß man mit Barrikaden das Deutsche Reich umwerfen und, selbst wenn dies Unmögliche möglich wäre, daß man mit Barrikaden das Eigenthum abschaffen könne. Sogar die Waffe der massenhaften Ausstände zur Ertrözung von besseren Arbeitsbedingungen versagt, wo, wie in Hamburg und jetzt in England, die Industriellen fest genug sind, unverständigen Zumuthungen mit gleicher Energie Widerstand zu leisten, und die Belehrung ist nicht verloren.

In der Erkenntniß, daß unter diesen Umständen gewaltthätige Maßregeln in die Gesetzgebung einzuführen immer schwerer wird, rückt der Gedanke, die sozialistische Idee an der Wurzel anzufassen, den Scharfmachern näher, als es früher geschehen war. Einzelne waren sich wohl von Anfang an bewußt, daß der akademische Sozialismus nicht gerade dazu angethan sei, die Bekämpfung der Sozialdemokratie in den Wahlen und in den Werkstätten zu erleichtern. Aber das bischen Günst, das ihm Bismarck bei seinem Entstehen zugewandt, die Stichworte, die er ihm zur Begründung seiner Sozialgesetzgebung entliehen, die Hilfe, welche er durch die Verachtung des Manchesterthums bei der Fehde gegen

die Handels- und Gewerbefreiheit geleistet hatte, verschlechte doch den Gedanken, ihn öffentlich anzugreifen. Auch war nachgerade der Kathedersozialismus selbst weniger aggressiv geworden als in den Tagen seines Emporkommens. Die Heftigkeit des Kampfes, in welchem das Reich, sowohl die Regierung, wie das Bürgerthum, mit der Sozialdemokratie lag, ermahnte ihn zur Mäßigung, und der oben geschilderte Uebergang von allgemeinen Theorien zu konkreten Forschungen sorgte dafür, daß der Prinzipienstreit in den Hintergrund trat. Das liberale Bürgerthum hatte mehr Ursache, sich gegen die Habgier der Agrarier als gegen die sozialistischen Tendenzen der Schule zu wehren. Nicht so die Heißsporne der Großindustrie, welche, nachdem sie im Gefolge der Agrarier zur Mitherrschaft über die anderen Parteien gelangt waren, an den Sympathiebezeugungen, welche aus theologischen und akademischen Kreisen den Arbeitern zu Theil wurden, Anstoß nahmen. Ältere und jüngere Dozenten, auch sozialistisch denkende Theologen wurden als Verbreiter gefährlicher Lehren besonders auch im Parlament gekennzeichnet. Dies führte zu heftigem Widerstreit. Professor Adolf Wagner, ein ultrakonservativer, aber sozialistisch gestimmter Mann, wurde sogar mit der Pistole bedroht. Solche Demonstrationen mußten selbst diesem Mann eine gewisse Sympathie bei seinen Gegnern erwerben. Im Punkte der Lehrfreiheit ist man gar kitzlich in Deutschland. Es ist ein Stück Religion, und im Punkte der religiösen Freiheit läßt sich der Deutsche noch aufregen, wenn er auch in der politischen stumpf geworden ist. Jüngere Dozenten nahmen offen und mit litterarischem Erfolg gegen die agrarische Agitation und speziell gegen die Börsengesetz Partei, andere zogen die Aufmerksamkeit auf sich, indem sie die Formeln von Karl Marx in neue Bearbeitung nahmen und zu einem guten Theil sich aneigneten. Dies alles lenkte die Augen derer, welche der Arbeiterbewegung irgend einen Widerstand entgegenzusetzen wünschten, mehr als bisher auf den Geist der an den Universitäten vorgetragenen Nationalökonomie hin. Eine Bäckereiverordnung, die dem ländlichen Grundbesitz im Schutz der Arbeiter zu weit zu gehen schien, erregte ebenfalls Anstoß. Der preussische Handelsminister, welcher

seine sozialpolitische Aufgabe mit einigem theoretischen Ernst verfolgte, wurde beunruhigend und verschwand eines Tages in die bekannte Verfenkung. Nun suchte man auch nach einem Gegengewicht gegen die mehr oder weniger sozialistisch angehauchten Universitätsprofessoren. Das war schwer zu finden. Die Lehrstühle waren beinahe ausschließlich mit solchen besetzt, die aus der in den siebziger Jahren emporgekommenen Schule hervorgegangen waren. Im letzten Jahre gelang es endlich, zwei Lehrstühle mit Dozenten anderer Richtung zu besetzen, einen in Berlin, einen anderen in Breslau. Man rief den einen aus einer nicht akademischen Sphäre, den anderen aus der Schweiz herbei.

Dieser Vorgang ist an sich nicht gewichtig. Er ist nur interessant, insofern als er zum ersten Mal eine ihren früheren Sympathien entgegengesetzte Aktion der Regierung im Sinne einer gewissen theoretischen Tendenz bei Besetzung nationalökonomischer Lehrstühle aufweist. Die Frage, ob ein solches Eingreifen zu rechtfertigen sei, kann verschieden beurtheilt werden. Jedenfalls muß man hier unterscheiden zwischen Beschränkung der Lehrfreiheit und sonstigem Verhalten zu bestimmten Lehrmeinungen. Dem Dozenten vorzuschreiben, was er lehren oder was er nicht lehren soll und ihn mit Folgen des Ungehorsams zu bedrohen, wird kein vernünftiger Mensch begehren. Dagegen, ob gerade in einer der politischen Praxis so nahe stehenden Disziplin, wie die der Nationalökonomie, die Staatsregierung nicht in gewissen Grenzen bei Besetzung akademischer Stellen auch dahin wirken soll, daß nicht eine einzige Schulrichtung ausschließlich zu Worte komme, das ist eine Frage, die man aufwerfen kann, ohne gegen den Grundsatz der Lehrfreiheit zu sündigen. Die Kathedersozialisten geben selbst zu, daß sie ihrer Zeit die Gunst der Staatsmacht genossen haben. Daß sie darum gebuhlt oder ihr Gegenkonzeptionen positiver Art gemacht hätten, kann man ihnen nicht vorwerfen, höchstens haben in gewissen Fragen, etliche z. B. in der des Schutzolls, sich einer klugen Passivität beflissen. Aber daß diese Gunst ihnen für ihre Ausbreitung zu Statten gekommen, ist darum nicht minder wahr. Dem sei jedoch wie ihm wolle, gewiß bringen die zwei neuerdings durch die Initiative der preussischen Regierung berufenen, der herr-

sichenden Schule nicht angeschlossenen Professoren, keinen gewaltigen Umschwung in den Stand der Dinge. Auch zwei Schwaiben bringen noch keinen Sommer. Die deutschen Manchesterleute, um diesen Ehrenspitznamen zu gebrauchen, haben auch nicht das Recht, diese zwei neuen Akademiker sich zuzurechnen, und ihre Sorgen gelten viel mehr den Theorien der Herren von Bloch und Kanitz als den Theorien, die sich von Herrn Schmoller bis zu Herrn Sombart erstrecken.

III.

Der von Zürich nach Breslau berufene Professor Julius Wolf gibt seit Anfang des Jahres eine „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ (im Verlag von Georg Reimer Berlin) heraus, deren Einleitung in bemerkenswerther Weise der Absicht gewidmet ist, nicht sowohl zu zeigen, daß sie den alten Kathedersozialismus bekämpfen wolle, als daß derselbe zu einem Standpunkt gekommen sei, der seinem Ausgangspunkt widerspreche und dem seiner ehemaligen Gegner näher rücke, sodaß nicht sowohl eine Wiederaufnahme der alten Streitfrage als vielmehr eine Aera der Versöhnung im Anzug wäre. Professor Wolfs Berufung und öffentliche Thätigkeit hat eine zum Verständniß der heutigen Sachlage in Betracht kommende Vorgeschichte. Im Jahre 1892 veröffentlichte er den ersten Band eines Werkes „System der Sozialpolitik“. Dieser erste Band, auch als „Grundlegung“ bezeichnet, trug den besonderen Titel: „Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung, kritische Würdigung beider als Grundlagen einer Sozialpolitik“. Seit 1888 Professor der Nationalökonomie an der Universität Zürich hatte er bereits eine sehr große Reihe wissenschaftlicher Arbeiten veröffentlicht, war auch in wichtigen Fragen der wirtschaftlichen Gesetzgebung von der eidgenössischen Regierung zu Rathe gezogen worden. In diesem ersten Bande eines großen geplanten Werks nahm er zu den Kardinalfragen der Sozialpolitik eine Stellung, welche im Sinne des Individualismus der Würdigung des Unternehmers und des Kapitals in der Produktion gerechter wurde, als dem Geiste der herrschenden Schule entsprach. Das wurde

ihm sehr verdacht und trug ihm vielfache heftige Angriffe ein. In dem Vorwort seines Buches wendet sich der Verfasser ausschließlich gegen den Sozialismus im engeren Sinn, bezeichnet seine Aufgabe als die Widerlegung desselben. In einem späteren Abschnitt weist er auf die Ideenverwandtschaft des reinen Sozialismus mit dem Kathedersozialismus hin, doch ohne Schärfe gegen letzteren. Strenge Individualisten der alten Schule können diesen „Sozialpolitiker“ nicht entfernt zu den ihrigen zählen.

Die neugegründete Zeitschrift führt sich in ihrer ersten Lieferung ganz im Sinne einer solchen vermittelnden Stellung ein, beobachtet in der Charakterisirung ihres Vorfases eine völlig objektive Haltung. Um so mehr Eindruck macht der Herausgeber mit dem von ihm verfaßten ersten Artikel, mit welchem er den Text seiner Beiträge eröffnet. Die Ueberschrift lautet: „Illusionisten und Realisten in der Nationalökonomie.“ In dieser nur sechs Seiten umfassenden, aber höchst prägnanten Aussprache wird die Thatsache festgestellt, daß in der Grundrichtung der seit drei Jahrzehnten emporgetommenen sozialpolitischen Schule neuerdings ein Haltepunkt und eine Wendung von tiefgreifender Bedeutung in die Erscheinung getreten ist. Wolf bezeichnet ganz richtig diese Gegensätze als die des Pessimismus und des Optimismus. Er weist nach und belegt es mit unanfechtbaren Citaten, daß der Kathedersozialismus von pessimistischen Ideen über die gegenwärtige Wirtschaftsordnung ausgegangen war, ganz erklärlich, weil Marx und Lassalle, wenn nicht Vater-, doch Pathenstelle bei ihm vertreten hatten. Diesem Ausgangspunkt und seiner die längste Zeit hindurch fortgesetzten Weiterbewegung stellt Wolf aber nun mit ebenso schlagenden Citaten die Bekenntnisse neueren Datums gegenüber, welche zu geradezu entgegengesetzten Ergebnissen gelangen. Die pessimistische Auffassung von ehemals hatte sich in die Formel zugespitzt, daß die heutige Wirtschaft der freien Konkurrenz, des freien Arbeitsvertrages und des kapitalistischen Unternehmerbetriebes zu einer Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft führen müsse, auf dem Weg einer immer zunehmenden Tendenz der Bereicherung der Wenigen, der Verarmung der Vielen und des Unterganges der Mittleren. Alles genau nach Karl Marx.

Diesen ehemals von den Koryphäen der neuen Sozialpolitik vertretenen Sätzen werden nun die Bekenntnisse der jüngsten Zeit aus dem Munde ihrer eignen Autoritäten angereicht, welche zum Glück für die Welt, wie sie ist, jene Schreckensmeinungen verstreuen und die Versöhnung mit ihr predigen. Die Belegstellen zu dieser wohlthuenden Entdeckung sind den stenographischen Aufzeichnungen des „evangelisch-sozialen Kongresses“ vom Juni 1897 entnommen. Da wird von den Meistern des Fachs das Fazit gezogen, daß die Furcht vor dem Niedergang des Mittelstandes sich nicht bewahrheitet habe, ja, daß Anzeichen der Neubildung eines Mittelstandes vorhanden seien. Es lohnt der Mühe, den von Wolf angeführten Satz mitfaumt dessen einleitenden Worten wiederzugeben. Die ganze Versammlung, sagt er, war von dem Bewußtsein getragen, daß mit der Proklamirung des sozialen Optimismus eine That geschehen sei. Sie nahm eine Erklärung an des Inhalts:

„Der evangelisch-soziale Kongreß nimmt mit Genugthuung von der beruhigenden, auf wissenschaftliche Beobachtung gestützten Ueberzeugung des Referenten Kenntniß, daß die volkswirtschaftliche Entwicklung der Neuzeit nicht mit innerer Nothwendigkeit zur Auflösung eines für die Vermittlung sozialer Gegensätze wichtigen und für das sittlich-religiöse Volksleben erfahrungsgemäß hochbedeutungsvollen Mittelstandes führen müsse, daß vielmehr zwar gewisse Theile des bisherigen Mittelstandes voraussichtlich verschwinden, dagegen andere sich erhalten, und neu sich bildende die alten niedergehenden ersetzen werden.“

Dem evangelisch-sozialen Kongreß des Juni 1897 folgte im September eine noch viel gewichtigere Manifestation. Es war die Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik zu Köln vom 23. bis 25. September 1897. Sie hatte noch eine besondere Bedeutung als Feier des fünfundschwanzigjährigen Bestehens des Vereins, als Subläum des Kathedersozialismus. Das Ansehen wie die Zahl der Teilnehmer entsprach durchaus der Weihe des Tages. Professor Wolf hat die Verhandlungen dieser Tagung nicht mehr in den Bereich seiner Rückschau eingezogen. Hätte

er es unternommen, seine Schlüsse würden nur an Stärke gewonnen haben. Der Glanzpunkt war das Referat des Professors Büchner aus Leipzig über das Handwerk. Er erntete nicht nur bei der großen Mehrheit der Versammlung den lebhaftesten Beifall, sondern auch weit über diesen Kreis hinaus bis in die Reihen des Individualismus hinein fanden seine Begründungen wie seine Schlußfolgerungen freundige Zustimmung. Sie gehen nicht dahin, daß man mit gesetzlichen Zwangsmaßnahmen eine angeblich bessere alte Zeit zurückführen müsse, sie erkennen an, daß die großen Veränderungen nur nothwendige Ergebnisse der Kultur und ihres großen Fortschritts sind. Damit kann auch jeder außerhalb der sozialpolitischen Schule Stehende zufrieden sein, sofern er nicht zur Schule des geistlichen Professors Hitze, des geschickten und liebenswürdigen Führers des katholischen Sozialismus gehört.

Ob es nothwendig war, die große und kleine Welt durchzustudiren, um überzeugt zu werden, daß ein Schlossermeister keine Eisenbahn, ein Schiffszimmermann keine Panzerfregatte, ein Maurermeister keinen Centralbahnhof, ein Klempnermeister keine Elektrizitätsanstalt, jeder mit seinen wackeren Gefellen, herrichten könne, darüber soll kein Streit sein, wenn wir nur zum Schluß kommen, daß wir darum die Eisenbahnen, die elektrische Beleuchtung, die unterseeischen Kabel und, da sie nun doch auch einmal dazugehören, die Schlachtschiffe nicht entbehren sollen. Wir oberflächlichen Individualisten sind zu dieser Erkenntniß mehr durch Nachdenken als durch tiefgründiges jahrelanges Umfragen und Nachforschen gelangt. Aber es genügt uns die Gleichheit des Resultats; über die Systeme, über die berühmte, alleinseligmachende „Methode“ zu streiten, ist hier nicht die Aufgabe. Hätten wir wenigstens den Trost, daß die „Methode“ mit ihren Resultaten der gesetzgebenden Praxis mehr imponire als die sogenannte deduktive Abstraktion, so würden wir uns herzlich darüber freuen können. Aber Professor Büchner sagt es uns selbst gleich zu Anfang seines Referats: „Wir (die Sozialpolitiker, alias Kathedersozialisten) haben den maßgebenden Körperschaften die breiteste Unterlage für die Beurtheilung der gegenwärtigen Zustände geboten. Hat man sie nicht be-

nützt, so ist es nicht unsere Schuld“. Ganz richtig! Der geistliche Professor Hitze, der auf dem Kongreß in ver-schwindender Minderheit blieb, hat auf dem Boden der Praxis, d. h. der Reichsgesetzgebung, das Uebergewicht. Bestünde nicht bei den Regierungen noch ein Rest jener alten Tradition, die nicht aus der Zeit der Sozialpolitik, sondern aus der Zeit der überwundenen „klassischen“ Nationalökonomie stammt, so hätten wir längst Zünfte nach dem Muster des goldenen Zeitalters der Meisterfänger oder nach neuestem österreicherischem Zuschnitt, und wehe dem „Weißbäcker“, der ein Schwarzbrot oder einen Kuchen aus dem Ofen zöge!

Also zu denselben Resultaten sind wir auf beiden Seiten gekommen und zu derselben Unfruchtbarkeit auch in der Belehrung der Wähler, aus deren Händen wir die Gesetzgebung empfangen. Es ist zwar ein schlechter Trost, daß wir diese socios malorum in unseren gelehrten Segnern haben; aber es ist ein Grund mehr, sich mit ihnen gemüthlich zu vertragen.

Und diese Gemüthsrichtung kann sich sogar noch weiter erstrecken, so wunderbar es klingen mag. Einigermassen, wenn auch nicht im selben Grade, hat sich eine Herabstimmung der Gegensätze auch von der sozialdemokratischen Seite bemerkbar gemacht. Wie schon oft nachgewiesen und auch hier oben angedeutet wurde, haben sich die Züge der im Reichstag vertretenen offiziellen Sozialdemokratie in dem Maße verändert, als sie selbst an Zahl zugenommen hat. In der allerjüngsten Zeit haben sich gewichtige Stimmen in ihrer Presse für einen wenigstens opportunistischen Frieden mit der gegenwärtigen Gesellschaft und gegen die kollektivistischen Tendenzen ausgesprochen.*) Im Reichstag aber ist die Partei ein nicht zu verachtendes Kontingent für den Widerstand gegen Junktgeist und agrarische Habgier.

In seiner Rückschau auf den Lebenslauf der Lehrmeinungen hat Professor Wolf sich zunächst auf die Beleuchtung der pessimistischen und optimistischen Gegensätze beschränkt. Nur hierfür lagen die Akten auf dem Tisch. Nicht ebenso einfach, aber nicht minder berechtigt wäre es gewesen, zu

*) Siehe „Nation“ Nr. 19 vom 5. Februar d. J., S. 265 u. 66.

zeigen, wie sich in den drei Jahrzehnten seit dem Eintreten des gelehrten Sozialismus der Gegensatz zwischen den individualistischen und den staatssozialistischen Ideen entwickelt hat.*) Wollte man hier ins wirkende und schaffende Leben hinabsteigen, man würde nicht minder feststellen, daß nach wie vor der Einzelne mit seinem Verstand und seinen Trieben, wie sie immer waren und immer sein werden, das bewegende Prinzip der Welt geblieben ist, ihrer Kultur, ihres Fortschritts, ihrer, auch den Kleinsten zu gute kommenden, Bereicherung. Auch hier würde sich herausstellen, daß trotz allen Ethos und Pathos der Mensch von Fleisch und Blut es geblieben ist, der mit seinem Gehirn, seinem Herzen und seinen Armen allein das schaffende Wesen ist, arbeitet, sinnt, erfindet, dichtet und trachtet; daß alles, was von der Gesamtheit als solcher geleistet oder verschwendet wird, erst vorher aus dem Ersparten und Entbehrlichen der Einzelnen geschöpft worden ist. Zwar heißt es, dies dem Einzelnen Entnommene werde vom Kollektivwesen neu befruchtet und vermehrt. Wie viel daran wahr ist, wie viel dabei dem allgemeinen Wohl, dem Altruismus, zu gute kommt, wie viel dem Egoismus abgewonnen, auch darüber soll hier kein Streit sein. Es gilt ja dem Frieden und nicht dem Streit. Der Staatssozialismus möge recht, möge sich mit Ruhm bedeckt haben, bis nach Australien hin, wo einzelne Staaten ihn am lustigsten zur Blüthe bringen. Was ist mit all den bis jetzt durchgeführten Apparaten an der Welt, wie sie ist und wie sie schreitet, geändert? In der Schule lehrte man uns einst, die höchsten Berge änderten an der Kugelgestalt der Erde nicht mehr wie Sandkörner an der Gestalt einer Kugelfugel. Genau so verhält es sich auch mit allen sozialpolitischen Einrichtungen, welche seit dreißig Jahren in die Welt gesetzt worden sind. Manche davon waren gut, manche schlecht, aber auch die schlechtesten halten die Welt nur wenig auf; denn die Schaffenskraft der Individuen ist so unererschöpflich und so sehr vom Geist der Neuzeit be-

*) Dies ist in der Fortsetzung im zweiten Heft geschehen, welche bei Abfassung obigen Textes noch nicht vorlag. L. B.

fruchtet, daß sie auch alle Uebel, die ihr Gesetzgeber anthun, siegreich überwindet.

In der modernen Welt ist eine größere Summe von Wohlfahrt vorhanden als in allen vorangegangenen Perioden; diese Wohlfahrt ist nicht ungleicher vertheilt als früher, sondern reicht immer tiefer nach unten und breitet sich nach unten zu mehr aus; die Zunahme von Reichthum in den obersten Regionen rührt nicht davon her, daß dieser Reichthum den unteren Regionen entzogen wird, sondern daher, daß der Antheil der Stärksten an der allgemeinen Zunahme stärker in die Augen fällt; die sieben Millionen Einkommen, welche Krupp bezieht, sind nur ein kleiner Theil des unter seiner Leitung unendlich vermehrten Einkommens eines von vielen Tausenden bewölkerten Landstriches, und sie alle vereinigt hätten nicht ins Leben gerufen, was der eine Kopf des Unternehmers geschaffen hat.

Wenn Kathedersozialisten und Individualisten darüber einig sind, daß dieser Thatbestand die Welt vorwärts gebracht hat, wenn sogar sozialdemokratische Stimmen von Gewicht diese Wahrheit anerkennen, so erstarrt dadurch ein Geist des Friedens für die Behandlung der sozialen Fragen, über den man sich freuen darf. Der Veteran der Sozialdemokraten, der Abgeordnete Liebknecht, hat jüngst in einer Abhandlung, welche die dreisprachige Monatschrift „Cosmopolis“ veröffentlichte, eine behagliche Plauderei über die seiner Ansicht nach ungerechte Zumuthung, daß er jetzt schon wissen solle, wie einst sein Zukunftsstaat aussehen werde, zum Schluß darauf hingewiesen, wie viel Abschlagszahlungen die heutige Gesellschaftsordnung bereits seinem Zukunfts-ideale gemacht habe. Nun gut, wenn dem so ist, so können wir's ja beide ruhig abwarten, er, weil wir ihm von selbst kommen, und wir, weil er uns nicht mit Gewaltsmitteln vorwärts treibt. Die Gesellschaft, die so friedlich seinem Ideale zustrebt, ist aber trotz alledem nach wie vor die, welche weder des unternehmenden Kopfes, noch des angesammelten Kapitals entbehren kann, und von den Millionen, die in dieser von Unternehmern dirigirten und vom Kapital gespeisten Gesamtkraft arbeiten, hat jeder Einzelne seinen eigenen Kopf, aus dem sein treibender Wille entspringt, und seinen eigenen Leib, den er erhalten will. Ständen diese

Einzelkräfte auch nur einen Tag lang still, so wären die schönsten sozialpolitischen Einrichtungen zum Teufel, aber im umgekehrten Fall, wenn diese Einrichtungen, auch die besten, wieder verschwänden, würde am Gang der Welt wenig zu merken sein.

Ob es der neuen Zeitschrift gelingen wird, der individuellen Kraft, von der die Welt nach wie vor lebt, auch in der Theorie wieder mehr Boden zu verschaffen, ob sie ihrem Programme gerecht werden, ob sie die nöthigen Mitarbeiter finden wird, das Alles ruht im Schoß der Zukunft und entzieht sich unserm Urtheil. Interessant ist das Unternehmen jedenfalls als ein Zeichen der Zeit und dankenswerth schon als Versuch. Ueber die einzelnen Beiträge der ersten Lieferung zu berichten, liegt nicht im Plane dieser Besprechung. Nach gewissen Anzeichen zu schließen, scheint eine Tendenz gemäßigter schutzöllnerisch-agrarischer Bestrebungen dem Hausgeist nicht fremd zu sein. Nur beiläufig will uns besonders nicht gefallen, daß der erste Artikel im Texte über „Welt und Handelspolitik“ von Dr. Alexander Pez in Wien im Geiste jenes Stichwortes vom „Verfäulen Albion“ geschrieben ist, welches die Deutschen nebst dem Stichwort vom „travail national“ aus der Rüstkammer des orleanistischen Frankreich übernommen haben, der Zeit, da in Frankreich der engherzige Krämergeist sein eigenes Bild in allen anderen Völkern erblickte, daß sogar die Befreiung Aegyptens durch die Engländer, eines der verdienstlichsten Kulturwerke der Neuzeit, nach französischem Muster als Schreckbild hingestellt wird. An und für sich ist es ganz und gar zu billigen, wenn die handelspolitischen Fragen zur Erörterung gebracht werden. Denn die große Kontroverse zwischen Schutz Zoll und Freihandel, die doch hier zu Grunde liegt, ist noch lange nicht ins Reich der überwundenen Standpunkte hinabgesunken, wohin sie Professor Schmoller in seiner vielbesprochenen Rektoratsrede verweisen wollte. Nur so viel ist richtig: auch dieser Gegensatz zwischen Schutz Zoll und Freihandel ist zur Zeit für Deutschland in den Hintergrund gedrängt durch den Alles beherrschenden Kampf zwischen der modernen bürgerlichen und der feudalen agrarischen Welt. Aber dieser Kampf ist keiner der Lehrmeinungen, sondern der Macht. Weder die führenden

Großgrundbesitzer, noch die geführten Kleinbauern werden durch irgend eine Wissenschaft, sei sie historisch, induktiv oder deduktiv, belehrt. Kathedersozialismus, Manchesterthum oder Sozialdemokratie, alle diese Verschiedenheiten treten hier zurück und könnten sich vertragen, denn alle stehen auf dem Boden der heutigen Civilisation. Der gemeinsame Feind dieser Civilisation ist das Agrariethum, und wenn es je Etwas gegeben hat, gegen welches alles Uebrige sich „sammeln“ sollte, so ist es dieses.